

1. IX. 1918

D'Annunzios Botschaften an Wien.

Von Leopold Freiherrn v. G. L. u. m. e. l. n. ?

Dreimal war d'Annunzio Wiens gerne gesehener Gast, den Lorbeer des Künstlers sich zu holen. Und seit Kriegsbeginn war es sein Traum, Wien wiederzusehen, wenn schon nicht auf dem festen Boden der Realität, als Teilnehmer an dem so leicht und bequem gedachten militärischen Spaziergange, so doch wenigstens aus der Vogelperspektive, im Bereiche der Luft, in dem sich die Entente — als ungleich bessere Beherrscherin der Imponderabilien — so gerne tummelt. Schon im Oktober 1915 ist in d'Annunzio der Plan eines Raids nach Wien gereift. Sein Pilot Hermann Beltramo vermochte ihm aber nicht die Gewähr zu geben, daß mit dem 300 HP-Caproni der weite Flug ungefährdet zurückgelegt werden könne. Darum verhandelte d'Annunzio mit dem Ingenieur Gianni Caproni wegen Konstruktion einiger, sich für diesen Zweck besonders eignender Apparate. Lange Zeit versagte Cadorna, der Baudecker, dem Plane seine Zustimmung, selbst als die technische Frage gelöst schien. Endlich, im Sommer 1917, wurde die Bewilligung erteilt, dann wieder zurückgezogen und von dem Verlaufe eines Probefluges abhängig gemacht. Die er glückte, und so schien d'Annunzio seinem Ziele nahe. Er verfaßte nunmehr die „Proklamation“, die er den Wienern überbringen wollte. Fast den ganzen Tag des 4. September verblieb d'Annunzio mit seinen Getreuen Cori und Pagliano in der Druckerei, um die Herstellung der Flugzettel zu überwachen. Sie wurden am Nachmittag auf den Apparat verladen und d'Annunzio ließ an demselben weisse, rote, grüne Lampen befestigen, weil der Besuch über Wien in der Nacht stattfinden und die Wiener sofort wissen sollten, daß ein Italiener die Stadt überfliege. Wenige Stunden vor dem noch für denselben Abend in Aussicht genommenen Start wurde der Flug neuerdings unter sagt. So wurde leider verhindert, daß Wien durch die Flugblätter erfuhr, wie Italien im September des Jahres 1917 über uns, über Oesterreich dachte, und weisen wir uns von Rom zu versehen hatten, wenn unsere Armee dem Vordringen der italienischen Truppen nicht Halt zu gebieten vermochte.

Der Wortlaut des damaligen Manifestes liegt vor mir, und ein Vergleich mit den uns jetzt zugeworfenen Botschaften enthüllt die Psychologie, die Methoden und die Ziele unserer Feinde besser als das Studium so mancher offiziellen Rede der letzten Zeit.

Am wirkungsvollsten wäre es, das Manifest des Jahres 1917 neben den Text der Flugblätter zu sehen, die vor wenigen Tagen über Wien herabstatterten. Rücksichten auf die Zensur erheischen aber, sich darauf zu beschränken, nur einiges anzudeuten, gerade nur so viel, um zu erweisen, wie wechselnd die politischen Kampfmittel und die Ziele unserer Gegner sind.

Das uns im Jahre 1917 zugedachte Manifest beginnt mit der lebenswichtigen Feststellung, daß Wien eine ferne Stadt sei, und hieran knüpfen sich nicht wiederzugebende Bemerkungen über unseren Kaiser. Es schmäht unsere Armee, unsere tapferen Soldaten, die angeblich gegen ihren Willen, durch Gewalt gezwungen worden seien, sich der italienischen Armee entgegenzustellen, und deren „rasche Flucht“ d'Annunzio von seinem Caproni aus oft „bewundert“ haben will. Zwischen dem Seelenadel der Romanen und unserer barbarischen Brutalität gäbe es keinen Vergleich, keine Versöhnung. Oesterreich sei eine hinsinkende Lüge, die zusammenbreche. Wenn es trotzdem in dem Reich noch Leute und Völker gäbe, die wert seien, weiter zu leben, so mögen diese, den Grund der italienischen Siege erkennend, sich mit den wiedererwachenden Heimatländern vereinigen.

Das war die Sprache des Siegers, die uns Italien einige Wochen ehe seine Armee bis an die Piave zurückweichen mußte, zuzufeln wollte. Von der Hermapta schien Triest zum Greifen nahe und schon glaubte man, uns den Fuß auf den Nacken setzen, Oesterreich zu den Toten werfen zu können. Dieses Manifest erleuchtet blickartig eine dunkle Vergangenheit, und jeder, der an Oesterreich hängt, an seine Zukunft glaubt, wird bei der Erkenntnis des Loses erschauern, das uns zugedacht war — und uns unerbittlich ereilt hätte, wenn unsere Helden der vielfachen Uebermacht nicht standgehalten hätten, wenn die oft dünne Schutzwehr gerissen wäre, und sich Armeen in unser Land ergossen hätten, die Oesterreichs Vernichtung und Zerstückelung als Postulat ihrer höheren Zivilisation ansehen.

Und heute? Heute spricht dasselbe Italien in gleichartigen, fast sanfteren Worten zu uns! Den Wienern, die er ein Jahr zuvor als senil bezeichnete, will d'Annunzio nun sogar einen gewissen Grad der Intelligenz zuerkennen, einer Intelligenz, die freilich durch Preußens Einfluß etwas getrübt sei. Kein Wort wird mehr gesprochen von dem betripiden, zerfallenden Oesterreich, man will uns nur liebevoll aus der preussischen Umklammerung retten, um uns dann mit den Reichskümmern der Entente beizuspringen: Geld und Ware für Treubruch und Pflichtvergessenheit... dieses Geschäft haben d'Annunzio und andere mit ihm im Jahre 1915 gemacht, und das gleiche Geschäft wird heute uns nahegelegt. Auch wenn wir auf diesen Handel nicht eingehen, müssen wir dankbar anerkennen, daß uns durch die Veröffentlichung der im Jahre

*) Aus dem heute erscheinenden Heft der „Oesterreichischen Mundschau“.

1917 beabsichtigten Proklamation und durch die uns nunmehr wirklich übermittelte Botschaft ein tiefer Einblick in das Denken, in die Wahllosigkeit der politischen Kampfmittel unserer Feinde gegönnt wurde. Wir kennen genau den Grund der „Umsüßigung“ der Botschaft: die Armees hat d'Annunzio gelehrt, seinen Ton, seine Sprache zu ändern. Ihr, und nur ihr verdanken wir es, wenn man jetzt Oesterreich das Recht zugesteht, weiterzuleben, und ihr werden wir es mit Gottes Hilfe verdanken, wenn in absehbarer Zeit die politischen Flügel unserer Gegner sich in allmählicher Kurve der Erde nähern und dort festeren, realeren Boden gewinnen werden!